

Liebe Brüder und Schwestern hier in der Kirche! Liebe Hörerin, lieber Hörer!

Einer, den man schon begraben hatte, steht eines Abends wieder quicklebendig mitten im Kreis der Menschen, die ihm nahe sind. Das klingt wie ein schönes Märchen aus längst vergangenen Tagen, in das man sich wegträumen kann, wenn die Wirklichkeit allzu sehr bedrängt. Zu schön, um wahr zu sein. Und doch. Es ist wahr. Jesus, gekreuzigt, gestorben und begraben, steht eines Abends wieder quicklebendig mitten im Kreis seiner Jüngerinnen und Jünger. So beschreibt es der Evangelist Johannes.

„Empfangt den Heiligen Geist!“, sagt er zu ihnen und haucht sie an. Ganz wie Gott, als er Himmel und Erde erschuf, den ersten Menschen seinen Lebensatem gab. Die Jünger sind verstört und glücklich zugleich. Sie fühlen sich wie verwandelt in einer für sie neuen Welt, in der nicht mehr der Tod das letzte Wort hat, sondern das Leben.

Wie aber können wir 2000 Jahre später an die Auferstehung glauben? Wir haben Jesus nicht gekannt und erlebt!

Schon etliche Male in den fünf Jahren, in denen ich Priesterin bin, habe ich an Gräbern gestanden und das Christus-Wort gesprochen: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Jeder, der lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben.“ So etwas am offenen Grab zu sagen, da kann man schon ins Stocken geraten, wenn man noch nicht zum kirchlichen Routinier geworden ist. Denn wo sonst haben wir die Unabänderlichkeit des Todes so deutlich vor Augen wie am Grab. Die Auferstehung dagegen kennen wir nur vom Hörensagen.

Wie ein schönes Wiegenlied könnte der Osterjubel der Jünger klingen, wäre da nicht dieser Thomas! Der möchte der Sache auf den Grund gehen. Er will nicht nur hören, was die anderen sagen, er will sehen und berühren, um zu erfassen und zu begreifen. Er will zusammenhalten, was nach dem christlichen Glauben zusammengehört: Glauben und Wissen, Vertrauen und Erfahrung. Thomas lässt sich nicht gefangen nehmen von einer Euphorie, die im Licht des Ostermorgens alle Schatten weich zeichnen möchte. Thomas konnte und wollte trotz aller Begeisterung für Jesus die allgegenwärtige Erfahrung einfach nicht ausblenden, dass der Tod stärker ist als der Mensch. Man kann sich vorstellen, wie Thomas am Karfreitag, dem Tag der Kreuzigung, zwischen den verängstigten und ratlosen Jüngern sitzt und ausruft: „Hab ich's nicht gleich gesagt? Der Tod ist doch stärker als das Leben!“

Dieser Thomas wird im Evangelium „Zwilling“ genannt. Aber schon der Name Thomas selbst bezeichnet im Hebräischen zwei, die zueinander gehören. Zwei Seelen brennen in seiner Brust. Und Thomas spürt: Erst wenn beide zusammengehören, kann er die ganze Wirklichkeit erfassen. Thomas kann nicht so einfach den Tod Jesu ausblenden und an den Lebenden glauben. Nur wenn Tod und Scheitern, also auch die Wunden vom Leben umfassen sind, nur dann glaubt er.

Nicht ohne Grund will er also seine Hand in die Wunden Jesu legen. Er muss sich überzeugen! Jesu Wunden. Sie stehen symbolisch für alles erlittene Unrecht, für Krankheit, Streit, Krieg und Scheitern der Menschen aller Zeiten. Es sind meine Wunden. Es sind deine Wunden. In diesen Wunden hallt immer noch der Schrei der Gottverlassenheit nach. Jener Schrei Jesu am Kreuz, den Thomas wie fast alle männlichen Jünger nicht gehört hat, weil sie sich versteckt hatten. Vielleicht will Thomas diesen Schrei gerade deshalb

jetzt be-greifen. Thomas gibt sich so schnell nicht zufrieden, wie die anderen Jünger, die sagen: „Der Tod ist nicht mehr! Jesus lebt. Er ist auferstanden. Wir haben ihn gesehen.“

Thomas aber will Jesu Wunden nicht nur sehen, er will sie auch anfassen! „Erst dann kann ich glauben“, sagt er. Er will wissen, ob der Auferstandene auch der ist, der Sterben und Tod durchlitten hat.

Hier das Leben, dort der Tod. Unsere Gesellschaft und manchmal auch die Kirchen sehen noch allzu oft beide Seiten völlig voneinander getrennt: Hier das Leben, dort der Tod. Wie tief dieser Graben ist, offenbart der Blick in die Todesanzeigen der Tageszeitungen. Sie sind in der Regel nicht mehr mit einem Hoffnungswort aus der Bibel überschrieben, sondern viel zu oft mit dem Satz: „Gekämpft, gehofft und doch verloren.“ Wer da stirbt, ist ein Verlierer in einer Welt, die glaubt, noch einmal davon gekommen zu sein. Thomas, der „Zwilling“, bringt jedoch Tod und Leben zusammen. Er „sieht“ die Wunden Jesu. Dass er sie berührt, davon erzählt der Evangelist Johannes nichts. Nur davon, dass Thomas die Augen aufgehen und er versteht. „Mein Herr und mein Gott!“, bekennt er erschrocken und staunend. Der Jünger, den sie alle den Ungläubigen nennen, ist nun der Erste, der Jesus mit den Titeln anspricht, die in Israel allein Gott vorbehalten sind: Kyrios, Herr und Theos, Gott. Thomas bekennt sich damit zum lebendigen Gott, der in seinem Sohn Sterben und Tod durchlebt hat und damit bis in diese letzte Konsequenz Mensch geworden ist. Thomas will verstehen, greifen und fassen, aber dann wird er selbst ergriffen vom Unfassbaren und Unbegreiflichen: „Mein Herr und mein Gott!“

„Selig, die nicht sehen und doch glauben!“ Es ist der Schluss-Satz, der alle vier Ostererscheinungen, die der Evangelist Johannes überliefert, abschließt. Nun kommen die in den Blick, die nicht wie die Jünger den Auferstandenen sehen konnten und doch glauben wollen. Menschen wie wir also, die 2000 Jahre später geboren sind und ebenso glauben möchten wie damals die Freunde und Freundinnen Jesu. Wir haben ihr Zeugnis. Wir haben auch das Bekenntnis und die Erfahrung von Thomas. Aber all das würde wohl nicht genügen, um heute zu glauben. Wir haben wie die ersten Jünger den Geist empfangen. Auf ihn kommt es an. Wie Thomas werden von ihm ergriffen und erfahren in ihm den Lebendigen in unserer Mitte.

„Acht Tage später“, so erzählt uns der Evangelist Johannes, also genau eine Woche nach der Ostererfahrung der Jünger, zeigt sich Jesus noch einmal und lässt Thomas seine Wunden sehen und erfassen. Diese Zeitansage ist nicht zufällig. Es ist wieder ein Sonntag, soll das heißen. Und damit sind wir alle in die Erfahrung des Thomas mit hineingenommen. Sonntag für Sonntag versammeln sich seitdem Christinnen und Christen. Sie feiern den Tod und die Auferstehung Jesu Christi in der Eucharistie. Sie hören das Wort des Lebens und brechen in Jesu Namen das Brot miteinander. In der Eucharistie können alle Christinnen und Christen und so auch wir heute Morgen in dieser Kirche mit allen Sinnen erfahren: Der Tod ist zwar stärker als wir Menschen, aber Gottes Liebe überwindet ihn. Das ist kein Märchen aus uralten Zeiten! Denn wenn wir gemeinsam feiern, wird es Wirklichkeit. Dann begegnen wir dem Lebendigen in unserer Mitte und können uns von ihm ergreifen lassen! Der Heilige Geist macht es möglich. Denn er ist es, der uns staunen, der uns glauben und mit Thomas bekennen lässt: „Mein Herr und mein Gott!“

Amen